



Eine Woche ist vergangen.

Julia zeichnet.

Sie zeichnet, wie ihre Familie den Sonntag verbringt. Das hat Ulli sich gewünscht.

Ulli sagt nie: „Macht das oder das bis zur nächsten Gruppenstunde, das gebe ich euch als Aufgabe!“ Nein, Ulli sagt: „Ich wünsch mir was von euch. Ich wünsch mir, dass ihr eure Familie zeichnet, wie sie den Sonntag verbringt.“

„Wünschst du dir das wirklich oder steht das in deinem Plan drin?“, hat Julia gefragt.

„Es ... es steht in unserem Plan, als Vorschlag, und außerdem wünsch ich mir's.“

„Du wirst enttäuscht sein von den Zeichnungen.“

„Geh, warum denn, Julia? Ihr zeichnet doch alle gern!“

„Du wirst Augen machen, wart nur.“

Julia zeichnet und denkt an Ulli.

Sie hilft erst seit drei Wochen bei der Vorbereitung für die Erstkommunion. Sie ist als Tischmutter für Mirellas Mama eingesprungen. Eigentlich müsste sie „Bodenmutter“ heißen,

denkt Julia. Denn meistens sitzen sie bei ihr nicht rund um den Tisch, sondern im Kreis auf dem bunten Teppich. Das wäre Mirellas Mama nicht eingefallen. Die war den ganzen Winter über Tischmutter, aber im Frühling hat sie wieder Arbeit bekommen, jeden Nachmittag von zwei bis sechs, als Serviererin in der Café-Konditorei am Kirchenplatz. Seither macht Mirella an warmen Tagen ihre Aufgaben an einem Marmortisch im Garten der Konditorei. Und trinkt mit dicken weiß-gelb gestreiften Trinkhalmen Limonade, so viel sie nur mag! Und Eis kriegt sie, Berge von Eis in blauen Bechern, mit Palmen oder Papierschirmchen.

„Ja, *meine* Mama arbeitet in einem *feinen* Café“, hat Mirella in der Gruppenstunde zu Stefan gesagt, und Stefan ist rot geworden und hat geantwortet: „Das Café, in dem meine Mutter arbeitet, ist viel toller!“

„Gar nicht wahr, es ist ein Nachtcafé, in dem die Betrunkenen heruntorkeln.“

„Gelogen!“

„Nicht gelogen! Das hat mir meine Oma erzählt.“

„Deine Oma ist eine blöde Kuh.“

„Ruhe!“, hat Ulli gerufen und ihr Gesicht war genauso rot wie das von Stefan. „Hier wird nicht gestritten, hier wird ...“

„Der Stefan hat meine Oma beschimpft, das ist eine arge Sünde, die muss er beichten!“, hat Mirella gesagt und dabei sehr zufrieden dreingeschaut.

Bevor Ulli noch einmal „Ruhe!“ rufen konnte, hat Julia sich eingemischt und Mirella gefragt: „Geht deine Oma wirklich in ein Café, in dem Betrunkene herumtorkeln?“

Mirella war verblüfft. „Bist du verrückt?“

„Na, wenn deine Oma das so genau erzählen kann ...“

„Jetzt ist aber Schluss!“, hat Ulli geschrien. „Nehmt eure Mappen! Das Blatt mit der Weckeruhr! Habt ihr sie zu Hause schön angemalt? Zeigt her! Super ... und was haben wir dazu geschrieben? Julia, lies vor!“

„Gott hat mir eine innere Stimme gegeben: das Gewissen. Wir wollen auf die Stimme hören!“

„Richtig, Julia. Das Gewissen weckt uns auf wie ein verlässlicher Wecker. Es ermahnt uns zum Beispiel, wenn wir streiten und einander wehtun. Lasst uns etwas ausprobieren. Seid einmal ganz still. Augen schließen, tief atmen. Ganz tief. Haben wir heute die innere Stimme schon gehört? Was sagt sie uns? Wer mag davon erzählen? Julia, du? Aber nur, wenn du gern willst.“

Julia hat mit den Schultern gezuckt. „Es ist mir egal ... Also, mir sagt die Stimme, dass der Stefan diesmal Recht hat und dass die Oma von der Mirella wirklich eine blöde ...“

„Aus, es reicht mir jetzt! Das hat so keinen Sinn!“, hat Ulli gezischt und die Übung beendet. „Wie ausgemacht zeichnet ihr bis zum nächsten Mal eure Familie am Sonntag.“

Julia zeichnet.

Sie zeichnet den Sonntagvormittag: Der Vater liegt im Bett. Die Mutter spielt mit Xandi. Sie baut einen Turm aus Würfeln und er wirft ihn um. Claudia, Julias ältere Schwester, hat Kopfhörer auf. Sie wippt im Rhythmus auf und ab. Die Großmutter steht vor dem Herd und kocht. Sie schimpft mit Claudia, weil die nicht in die Kirche gehen will. Dies alles ist auf der linken Hälfte des Zeichenblattes zu sehen.

Julia spitzt die Buntstifte und zeichnet weiter.

Auf der rechten Hälfte des Blattes geht Julia in die Kirche, ganz allein. Über ihrem Kopf schwebt eine Gedankenblase wie eine Wolke. Dort hinein zeichnet sie einen grauen Felsen. Im Felsen ist eine schmale Öffnung, eine enge Höhle, und in der sitzt sie selbst, Julia, winzig klein, aber gut erkennbar an den rötlichblonden Haaren ...

Julia schaut die Zeichnung an. Dann nimmt sie den Radiergummi und radiert den Felsen aus. Keiner braucht ihren Lieblingsplatz zu wissen, den Felsen hinter den beiden Föhren am Ende der Siedlung. Dort oben ganz allein zu sein – keiner fragt, keiner schimpft, keiner stört –, das ist das Schönste für Julia und das soll ein Geheimnis bleiben.

Xandi kommt gelaufen und sieht, dass Julia radiert.

„Xandi auch! Xandi auch!“ Er greift nach dem Radiergummi. Er will Julia das Zeichenblatt wegziehen.

Julia schiebt ihren Bruder weg. Nicht sanft, aber auch nicht grob.

Xandi fängt an zu brüllen.

Die Mutter steckt den Kopf zur Tür herein. „Was hast du dem Xandi getan?!“

„Ich hab ihm nichts getan. Er will mir was tun. Er sekkiert mich und nimmt mir den Radiergummi weg!“

„Oje, ja, das Radieren ist seine neueste Entdeckung. Er kann schon wunderbar radieren“, sagt die Mutter. „Komm, Xandi, ich geb dir einen Radiergummi. Ich zeichne dir ein Auto, das darfst du wegradieren. Lass die Julia in Ruh. Was wird denn das?“ Sie blickt Julia neugierig über die Schulter.

„Eine Zeichnung für die Ulli“, sagt Julia. „*Meine Familie am Sonntag* soll sie heißen!“

„Lass sehen! Oh, Julia, warum zeichnest du nicht, wie die Oma und ich auch in die Kirche gehen?“

„Ihr geht ja so selten.“

„Bei der Palmweihe waren wir! Und zu Ostern auch.“

„Ich zeichne letzten Sonntag.“

„Dann zeichne doch lieber, wie wir alle fröhlich um den Tisch sitzen und essen. Oder wie wir mit dem Papa in den Wildpark gehen.“

„Ich zeichne den Sonntagvormittag.“

„Müsst ihr das?“

„Nein, ich will es so.“ Julia hat den Felsen ausradiert. Die Gedankenwolke sieht nun ein bisschen schmutzig aus. Julia zeichnet eine Uhr hinein. Der große Zeiger steht auf zwölf,



der kleine auf zehn. Um zehn ist die Kindermesse aus. Nach der Kindermesse geht Julia zu ihrem Felsen und darauf freut sie sich, wenn sie zur Kirche geht.

„Julia, du bist ein stures Kind“, sagt die Mutter.

Julia steht auf und legt die Zeichnung in die Mappe.

„Ein Kind, das nicht hören will!“

Julia räumt die Mappe in die Lade.



Dann rennt sie in den Garten hinaus. Hinter den Himbeersträuchern ist ein ruhiger Winkel, den man vom Haus aus nicht sieht. Hier steigt Julia über den Zaun.

Ich-bin-da, der Lebendige, breitet vor Julia die Löwenzahnwiese aus: leuchtendes Grün und leuchtendes Gold. Der Wind weht vom Bach herüber. Er hat den Duft zu den Bienen geschickt. Schon summt die erste Biene heran. Der Wind streicht Julia sanft das Haar aus dem Gesicht. Julia atmet tief. Sie schaut die Wiese an. Sie bekommt Lust auf die Wiese. Schnell bückt sie sich und zieht Schuhe und Socken aus. Auf bloßen Füßen tappt sie durch das Gras. „Ich bin begeistert von meiner Julia!“, sagt Ich-bin-da, der Lebendige. „Wie wach sie ist! Wie stark sie ist! Natürlich wirkt sie auf manche Menschen ein bisschen eigenwillig. Aber diese Eigenschaft braucht sie dringend, wenn sie erwachsen ist und vor anderen Leuten ihre Meinung vertreten soll. Diese Frau weiß, was sie will, werden sie von ihr sagen.“

„Sie hat ganz heiße Wangen vor lauter Ärger“, raunt der Wind. „Ich kühle sie ihr.“

„Tu das, sie soll sich wohlfühlen“, sagt der Lebendige.

„Das gehört zur Liebesgeschichte zwischen mir und meiner Julia.“

(Ich-bin-da, der Lebendige, hat mit jedem Menschen eine eigene Liebesgeschichte.)

Julia läuft über die Löwenzahnwiese und spürt den Wind im Gesicht.

Sie denkt: „Hier ist es gut!“

„Es gefällt ihr!“, jubelt Ich-bin-da, der Lebendige, und die heilige Lebensfreude schlägt einen Purzelbaum im Löwenzahn.

